

Eine Stunde in Steinhausens Atelier

Autor(en): **Leuenberger, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **8 (1921)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-9767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kirche in Kölliken, Architekt Fr. Haller S. W. B., Kölliken, Choransicht
In den Fenstern Scheiben von Carl Rösch, Maler S. W. B., Dießenhofen

Eine Kraft liegt in ihnen, still verhalten, die sich bloß dem offenbart, der im Ernst und mit innerer Anteilnahme mit ihnen sich beschäftigt. Die Predigtleute sind unvoreingenommen an diese Darstellungen heran-

getreten; die Kraft der Gebärde und der Farbe hat unmittelbar zu ihnen gesprochen, und heute möchten sie diesen Schmuck in ihrer Kirche nicht mehr missen. Uns freut diese Tatsache zu allermeist. H. R.

EINE STUNDE IN STEINHAUSENS ATELIER

VON FR. LEUENBERGER

Es war am Osterdienstag des Jahres 1912. Wir zwei fahrende Studenten standen vor dem Frankfurter Ratskeller und schüttelten uns vor Lachen. Soeben hatte sich eine fein geschliffene Glastüre des vornehmen Restaurants hinter uns geschlossen und der « Herr Ober », der uns regelrecht an die Luft gesetzt, wandelte beschwichtigten

Gewissens den vornehm besetzten Tischen seines Reiches zu. Ja, regelrecht an die Luft gesetzt hatte man uns. Eigentlich konnten wir es wohl verstehen, wenn wir unsere Kleider anschauten. Dürftige Sandalen, grobe Beinkleider, welche ihre frühere Bekanntschaft mit Schweizerboden und Savoyererde nicht ganz zu leugnen



Kirche Kölliken, Glasscheibe, Kreuzigung, Carl Rösch, Maler S.W.B., Dießenhofen

vermochten, dazu welche Tuchkragen, welche halb Deutschland mit uns in Schnee und Schweiß durchwandert hatten, und zu guter Letzt mein schwarzer Filz, der infolge unglücklicher Flickversuche meinem ungekämmten Haar die ungehinderte Aussicht in den Frühlingshimmel gewährte, das alles ließ keine « akademisch gebildeten » Leute vermuten und rechtfertigte den « Herrn Ober » einigermaßen. Uns war es ein lustiges Abenteuer, einmal als Vagabund zu gelten, und in bester Laune schlüpfen wir in eine eben haltende

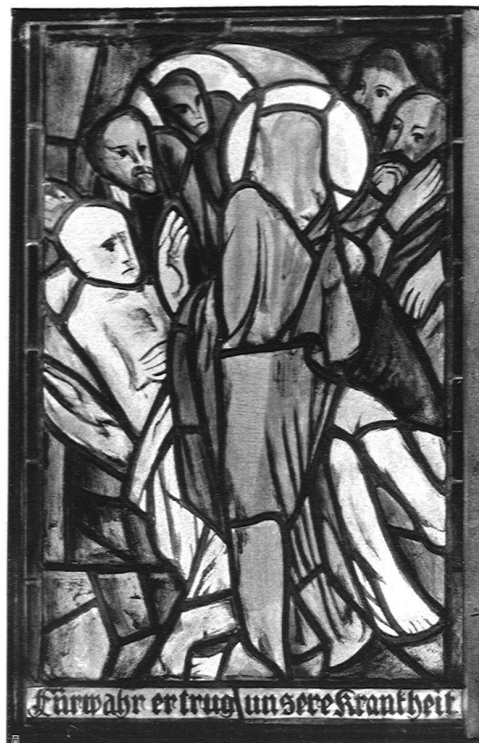
Straßenbahn, die uns zum Kaiser-Friedrich-Gymnasium hinausführte, wo Steinhagens « Bergpredigt » die Wände der Aula schmückt. Der Herr Rektor war ein strenger Mann. Er würdigte uns keines Wortes. Als ob wir nicht deutsch verstünden, verkehrte er nur durch den Abwart mit uns und gewährte schließlich unter Bedingung strengster Bewachung den Zutritt zur Aula. Während wir die Treppe erstiegen, fiel mancher kernige berndeutsche Spruch über das Wort: Kleider machen Leute. —



Kirche Kölliken, Glasscheibe Auferstehung, Carl Rösch, Maler, S.W. B., Dießenhofen

Mein Kamerad hatte genug von Frankfurt. Ihm wäre wohler gewesen auf der Landstraße bei den Handwerksburschen. Aber ich wollte nicht von Frankfurt weg, ohne einen zu sehen, dem ich vieles zu danken hatte: Steinhausen. Jetzt oder nie konnte ich ihn sprechen, und trotz Kleidung und frisch sprossenden Bartes, trotz Oberkellner und Rektor wollte ich das Wagnis versuchen. Mein Kamerad verließ beim Römer die Straßenbahn und ich fuhr nach der Dürerstraße. Herzklopfen hatte ich wohl ein wenig, als ich in das hohe Ge-

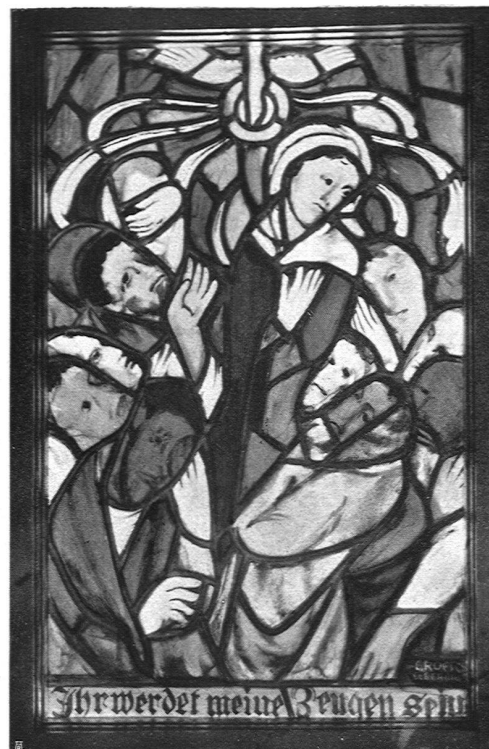
bäude eintrat, in dem Frankfurt seinen Künstlern Platz gewährt. Man wies mir Steinhausens Atelier. Eine einfache Visitenkarte war an die graue Tür geheftet. Ich klopfte. Drinnen wurde es lebendig. Die Türklinge wurde niedergedrückt; aber die Türe öffnete sich nicht. «Einen Augenblick, bitte!» rief eine freundliche Stimme hinter der Tür. Dann hörte ich jemanden eiligen Schrittes ins Zimmer zurückgehen. Blitzschnell stiegen vor meinem Auge Oberkellner und Rektor auf. Es war mir nicht ganz gemütlich. Der Türe nahte



Kirche Kölliken, Glasscheiben, Carl Rösch, Maler, Dießenhofen

sich Schlüsselgeklirr. Krampfhaft suchte ich das Loch meines Filzes zu umfassen und zu verdecken. Da öffnete sich die Türe, und vor mir stand ein alter Mann mit freundlichen Augen und blickte mich ganz ermunternd an. Ich stellte mich stotternd vor: « Fritz Leuenberger aus Bern, auf der Reise nach. . . » Ich kam kaum so weit. Wie der alte Mann das Wort Bern vernommen hatte, streckte er seine beiden Hände aus und zog mich mit dem freudigen Ausruf: « Ach so, ein ‚Schwyzer‘ sind Sie? » mitten ins Atelier hinein. Ich wollte meine Kleidung entschuldigen. Er ließ mich nicht reden. « Ach lassen Sie doch », sagte er, und machte mit der Hand eine abwehrende Gebärde. Er rückte mit jugendlicher Leichtigkeit einen grüngepolsterten Lehnstuhl zurecht und fragte mich in all seinem geschäftigen Tun nach meinen Wünschen und Begehren. Ich weiß nicht mehr, was ich alles gesagt habe. Er antwortete darauf mit dem Ausdruck des Bedauerns, daß er nur so wenig Zeit

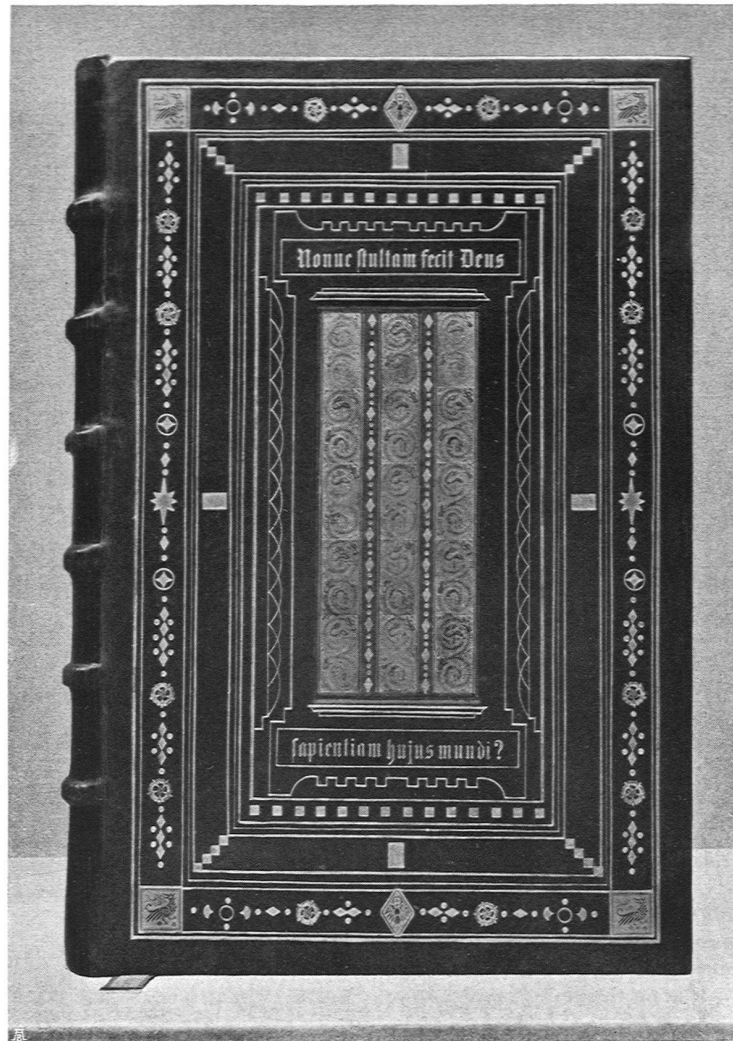
zur Verfügung habe, er erwarte nämlich eine Dame, aber bis sie komme, könne er mir schon einiges zeigen. Ich mußte mich also auf den Lehnstuhl niederlassen, während mein freundlicher Gastgeber mir die Bilder vorführte, die er gerade in Arbeit hatte. Auf einer Staffelei rechts stand eine Skizze zu einer Kreuzigung. Weiter hinten war eine Landschaft in dunkelm Grün gehalten, von einer weißen Mauer durchzogen. Er öffnete seine Mappen und suchte Steindrucke hervor. Ich hatte unterdessen Zeit mich umzusehen. Das Atelier war ein mittelgroßer, ungefähr quadratischer Raum, eintönig weiß getüncht. Auf der Westseite standen zwei Lehnstühle, außer den Staffeleien das einzige Mobiliar, das ich sah. An den Wänden lehnten Bilder und Mappen, in denen der alte Meister suchte und blätterte, was er mir zeigen könnte. Er selbst war kleiner, als ich mir vorgestellt hatte, eine eher etwas untersetzte Gestalt, den Rücken stark gebeugt, das Haupt mit dem etwas spärlichen aber lan-



Kirche Kölliken, Glasscheiben von Carl Rösch, Maler, Dießenhofen. Ausführung bei Berbig & Sohn, Glasmaler, Zürich

gen Bart schien mehr zwischen den Schultern als auf den Schultern zu sitzen; aber im Körper des Greises lebte eine Frische, die mich in Erstaunen setzte. Behend, sicher und leicht waren seine Bewegungen, und die freundlichen Augen verliehen dem ganzen Gesicht einen selten schönen Adel. Es ging nicht lange, so waren wir in eifrigem Gespräch. Von der Schweiz war die Rede. Steinhausen erzählte mir mit sichtlicher Freude von seinem jüngsten Aufenthalt im Seeland, von dem seine Landschaftsbilder im Städelschen Institut zeugen. Er erzählte mir von Meister Anker, den er kennen und schätzen gelernt und von der Farbenpracht eines Abends am Wistenlach. «Aber», rief er dann plötzlich, «schwätzen wir da und Sie wollten ja nicht mich sehen! Sie wollten Bilder sehen», und bevor ich etwas einzuwenden vermochte, war er wieder hinter den Mappen, zog eine farbige Lithographie hervor, Maria und Martha darstellend, die er eben zur letzten Korrektur in Arbeit hatte. Er erklärte mir die

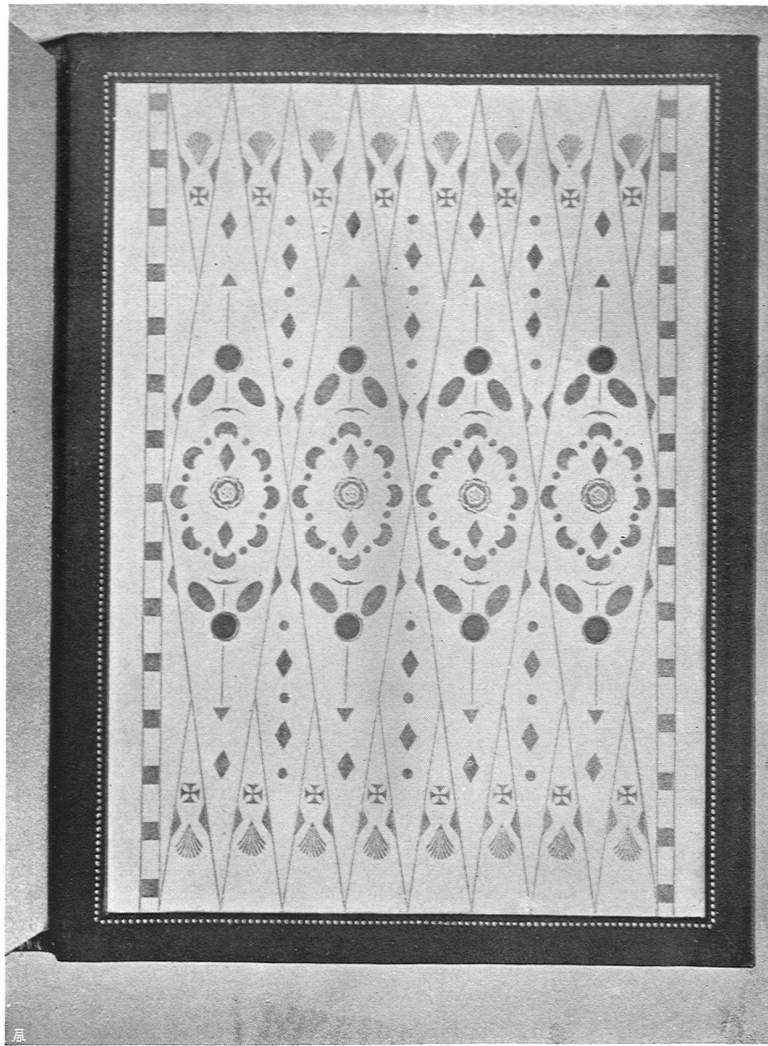
Farbentechnik und sprach von Volkskunst. Aber es ging nicht lang, saßen wir uns wieder in den beiden Sesseln gegenüber, im tiefen Gespräch über den Christustypus und die religiöse Malerei überhaupt. Ich war nicht wenig erstaunt, als der alte Meister in fast wehmütigem Tone erzählte, er komme je länger desto mehr von der religiösen Malerei ab und wende sich wieder mehr der Landschaft zu. Sie befriedige ihn eigentlich mehr. Gerade von Steinhausen, der in religiöser Kunst so Wichtiges geschaffen, hätte ich das nicht erwartet und drückte mein Erstaunen aus. Ich weiß nicht mehr genau alle Worte zu sagen, die der Künstler sprach. «Sehen Sie», fing er an, «jeder Maler hat seinen Christus. Der eine malt ihn so, der andere anders. Uhde malt einen andern als ich, Gebhardt anders als Burnand, kurz jeder hat seinen besonderen Typus. Diese verschiedenen Christusbilder gehen hinaus ins Volk. Das Volk gewöhnt sich daran, Christus verschieden abgebildet zu sehen.



Einband zu der Faksimile-Ausgabe der Gutenbergbibel aus dem Inselverlag Leipzig selbstgefärbtes Kalbleder mit Pergamenteinlagen, Vergoldung, Bemalung und Blinddruck von Emanuel Steiner, kunstgewerbliche Buchbinderei S.W. B., Basel

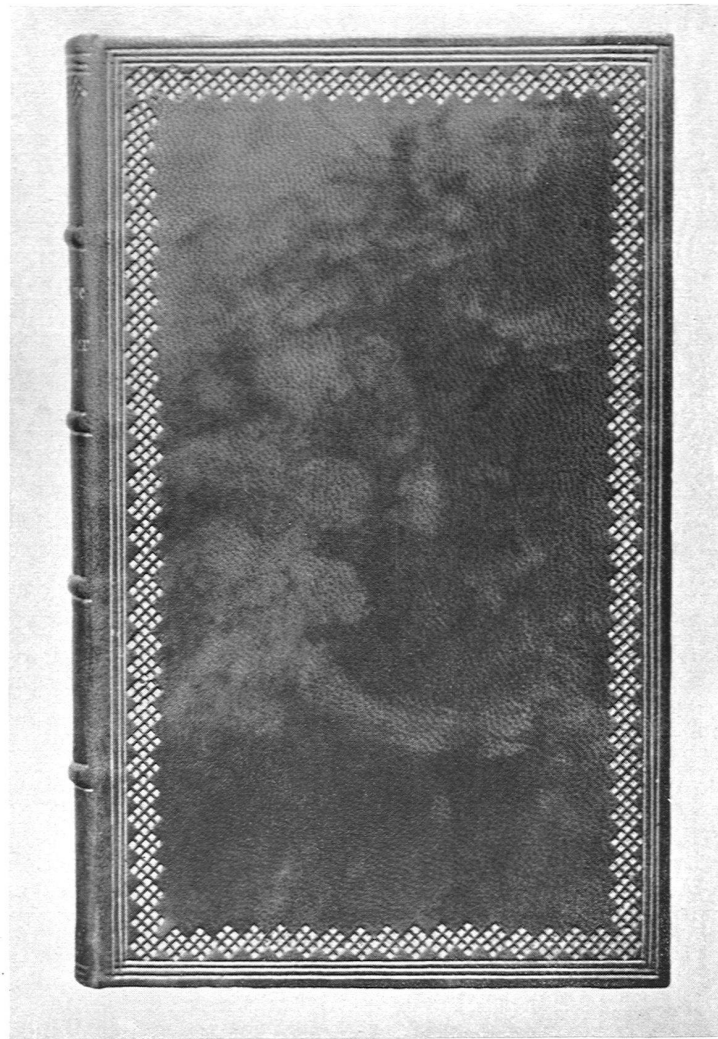
Seine eigene Vorstellung des Christus schwankt, bald ist sie so wie jener Maler sie zeichnet, bald anders. Folge davon ist ein Verschwimmen und Verblässen des Christusbildes. Christus, der leibhaftige Mensch, wie er auf Erden wandelte, wird zur blassen Idee und Abstraktion, ein Gebilde, das nicht mehr real aufgefaßt werden kann.» — Steinhausen sprach mit tiefem Bedauern. Es schien, als klinge der Nachsatz durch: So leisten wir religiöse Maler den Ideen eines Drews und seiner Vorgänger Vorschub. Ich mußte ihm teilweise recht geben; aber sollte uns deshalb die

religiöse Kunst verloren gehen? Nie und nimmer; denn ihr Segen ist immer noch größer als ihre Gefahr. Da machte er mich aufmerksam auf einen Vortrag, den er kürzlich gehalten über das Thema: Segen und Gefahr der Kunst, und daß er daran festgehalten, daß die bildliche Darstellung religiöser Motive vielfach nicht zum Kern vordringen lasse, daß man sich mit dem Kunstgenuß begnüge und daß es gar leicht der religiösen Malerei ergehen könne, wie es schon mancher Kunst ergangen ist: Was Menschen rühren und erheben sollte, war bald nur Genuß, eine Kunst, im besten



Innendeckel der nebenstehend abgebildeten Bibelausgabe, unten: Buchschnitt vergoldet ziselirt und bunziert von Emanuel Steiner, kunstgewerbl. Buchbinderei S.W. B., Basel

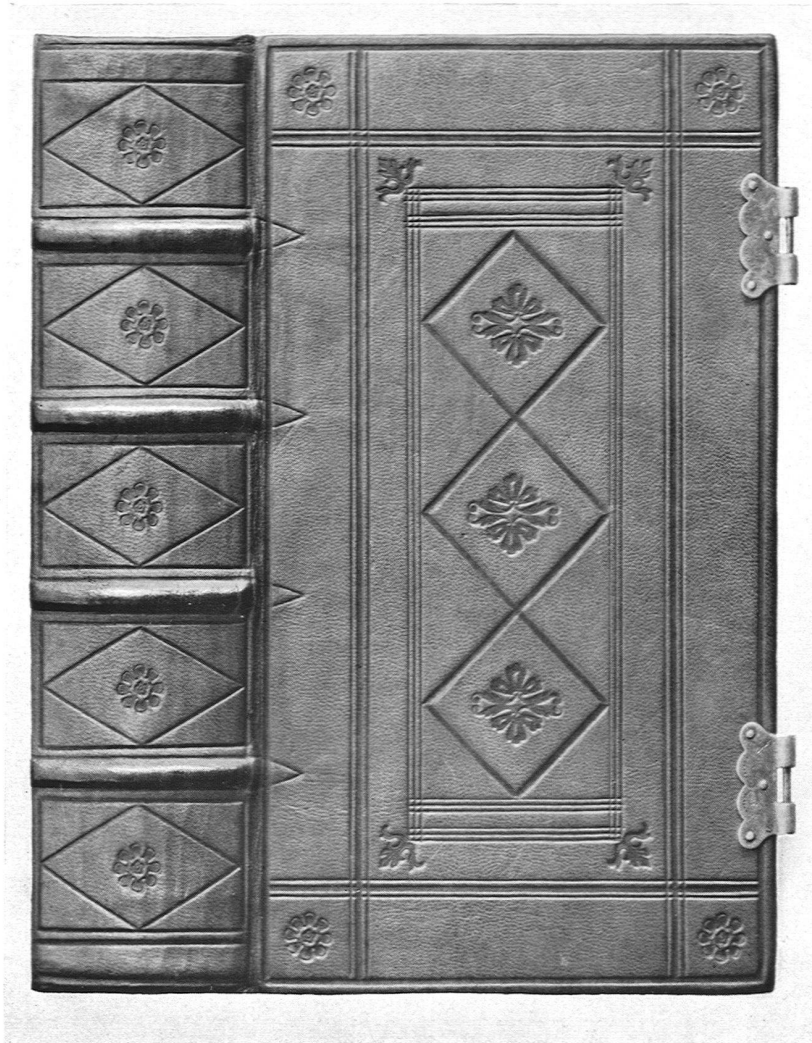




Ganzledereinband mit Handvergoldung aus den Buchbinderwerkstätten der Gewerbeschule Zürich

Falle nur der Kunst wegen, dem eigentlichen Leben entzogen. So wird auch die religiöse Kunst zum Genuß und ein Mittel zur Erweiterung der Kenntnisse, aber gar selten ein Mittel zur tiefen Freude und zur Lebensförderung. Nachdem er so gesprochen, bemerkte er, daß wir schon geraume Zeit wieder in den beiden Sesseln gesessen und miteinander gesprochen hatten. Fast ärgerlich sprang er auf: «Ach, jetzt sprechen wir schon wieder zusammen, und Sie wollten ja Bilder sehen.» Aber wir hatten bereits zu tief gebohrt und das Gespräch floß weiter. Seit der Meister von der Ge-

fahr der religiösen Kunst gesprochen hatte, lag ein wehmütiger Zug in seiner Rede. Man merkte es dem Künstler an, daß er litt unter der Tatsache, daß vielleicht sein Bestes und Heiligstes, was er besaß und gegeben, zur Gefahr hatte werden müssen, und wie er von seinem Lebenswerk sprach, von seinen Bildern, die hier und dort zerstreut, ihm selber nicht mehr gegenwärtig, in Privathäusern und Kunsthandlungen von ihrem Meister wohl auf immer getrennt seien, da stieg mir eine Ahnung auf, wie es einem Künstler zu Mute sein muß, der sein Innerstes auf die



Ganzledereinband, Blinddruck mit selbstverfertigten Messingschließen aus den Buchbinderwerkstätten der Gewerbeschule Zürich

Leinwand bannt und dieses Innerste dann verkaufen und in fremder Leute Hände und Gewalt geben muß. Wer hätte den alten Maler nicht begriffen, als er als einen seiner höchsten Wünsche bezeichnete, sein gesamtes Schaffen noch einmal im Zusammenhang schauen und überblicken zu dürfen. —

Es klopfte. Die Dame, von der Steinhausen gesprochen, trat ein. Ich wurde ihr in freundlichster Weise vorgestellt und noch eine Zeitlang im Gespräch zurückgehalten. Als ich endlich doch Abschied

nahm, bat mich der Künstler um meine Visitenkarte, da er sonst den langen Namen nicht im Gedächtnis behalten könne. Bei der Türe ergriff er noch einmal meine Hände und schüttelte sie fest: « Ja die Berner, das sind doch tapfere Leut! » sprach er lachend. — « Auf Wiedersehn! » Die Türe schloß sich hinter mir.

Am Nachmittag fuhren wir beide dem Spessart zu und ließen Frankfurt im Rücken, das wohl Oberkellner und Rektoren, aber auch einen Steinhausen beherbergt.